

helfe Ihnen, Sophiechen!" Dann geht er nach Haus.

Er ist tief ergriffen, es drängt ihn, Sophiechens Geschichte zu schreiben.

Und er schreibt sie, schreibt sie so, daß Alles lebendig wird, was in Herz und Seele dieses einfachen Bürgerkinds von Anbeginn gelebt hat, er schreibt und ihm ist, als läge Sophiechens innerliches Leben vor ihm wie ein offenes Buch — nichts bleibt ihm verborgen, von ihren Hoffnungen, Enttäuschungen, ihrer Verzweiflung, ihrer Sklaverei, ihrem Verlust.

Es wird eine Geschichte aus der Tiefe des Volkslebens, voll herzlicher Wahrheit, ungeschminkter Wirklichkeit und dichterischer Allwissenheit — ein Meisterwerk in seiner Art; er schreibt daran mit fliegender Feder, den ganzen Abend, die ganze Nacht hindurch und schließlich schildert er, was Sophiechen an ihrem Buben wohl erlebt hätte, wäre er ihr erhalten geblieben, und da fließt ihm in die Feder all der Gram, all das Herzeleid um das eigene entartete Kind.

Draußen aber in der Schenke vor der Stadt schreien die ganze Nacht hindurch die Geigen, und der Wind trägt wilde, losgerissene Trompetentöne bis hinüber in die Stille des Gebirges. Dort feiert Prinz Carneval seinen Ball; tolle Masken schwingen freche Schöne, und Heinrich jubelt am tollsten und fühlt sich wohl in der

Gesellschaft, welche tief unter ihm steht in sozialem Rang, und wo er den Prinzen mit doppeltem Erfolge spielen kann; er lügt, prahlt, trinkt und flucht, und auf seinen aufgeregten, weingerötheten Zügen liegt jener Ausdruck der Ausgelassenheit und Zügellosigkeit, der so erschreckend zeigt, wie ähnlich der Mensch dem Thiere wird, wenn er die Herrschaft über sich selbst verliert.

Bis zu der Zeit, da der Mond rund und verschlafen in der Morgendämmerung untergeht, schrillt die Musik und dann taumeln die tollten Nachtfalter nach Hause. Im Wirthshause liegen zerbrochene Gläser, Tarlatanseken und zertretene Stoffblumen, aber auch Prinz Carneval liegt dort auf einem Divan und verschläft seinen Rausch, der Letzte auf dem Plan.

Die Mitternachtsglocken läuten in's Land — da erwacht Heinrich mit tüchtigem Katzenjammer, er wirft sein buntes Narrenkostüm ab, wäscht das graue, verlebte Gesicht und macht sich mit einem Gefühl der Ernüchterung und der Geldnoth auf den Weg zu seinem „Alten“.

Aber des Alten Haushälterin empfängt ihn mit wirrem, vermeintem Gesicht — Herr Peters hat die ganze Nacht durchgearbeitet — und da sie am Morgen nach ihm sah, saß er, den Kopf tief auf seine letzte Novelle gebeugt und rührte und regte sich nicht — Herr Peters war todt.

Winter-Idylle.

Nieder fallen weiße Flöckchen,
Auf den Straßen liegt der Schnee,
Fern her tönt der Schlitten Glöckchen,
Zugefroren ist der See.

Von Krystallen sind umringet
Bäum' und Sträucher überall,
Nicht ein einzig Vöglein singet,
Schlummernd ruht der Wasserfall.

Und ein tiefes ernstes Schweigen
Ruht auf schlafender Natur,
Schwarze Krähen nur sich zeigen
Auf des Feldes weißer Flur.

Einsam auf beschneiten Wegen
Zieh' zum Dörschen ich allein,
Will der Winterruhe Segen
Mich in ihm so ganz erfreu'n.

Endlich bin in seiner Mitte,
Schon das Försterhaus ich seh'
Dort hin führen meine Schritte
Knisternd in den tiefen Schnee.

Primel, Tulpe, Hyazinthe
Grüßen mich vom Fenster schon,
Doch im trauten Stübchen finde
Ich des Ganges höchsten Lohn.

Denn hier sitzt am Schnurre-Rädchen,
Schöner wie die Blumen sind,
Ein gar wunderlich Mädchen,
Sie, des Försters einzig Kind.

Carl Weber.

St. Elisabeth-Brunnen.

(Schröder Brunnen bei Marburg.)

O klare, edle Quelle,
Wie du gelabt mich hast!
O feuchte, kühle Zelle,
Wie läßt du ein zur Raft!
Wie segn' ich diesen Gang!
Ich möchte träumend lauschen
Dem Blätschern und dem Rauschen
An dieser trauten Stelle
Noch viele Stunden lang!